

Oberstlieut. Lecomte über den nordamerikanischen Krieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **12=32 (1866)**

Heft 22

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIII. Jahrgang.

Basel, 29. Mai.

XI. Jahrgang. 1866.

Nr. 22.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1866 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Welsch.

Oberlieut. Lecombe über den nordamerikanischen Krieg.

Versprochenen Mäßen kommen wir auf dieses interessante Werk zurück, um einzelne Auszüge aus demselben zu bringen.

Nachdem am 14. April 1861 das Fort Sumter vor Charlestown gefallen war, entschloß sich endlich am 15. die Unionsregierung Truppen aufzubieten; die wenigen Regulären, über welche sie verfügen konnte, reichten nicht mehr hin zur Vertheidigung der rechtmäßigen Regierung. Es sollten 94 Miliz-Regimenter jedes zu 780 Mann, im Ganzen mit dem Contingente von Columbien 75,000 Mann „zur Beschützung des Bundeseigenthums und zur Verstärkung der Staatspolizei“ aufgeboden werden.

Nach dem Wortlaute des Gesetzes ist jeder amerikanische Bürger vom 18. bis zum 45. Jahre militärpflichtig und kann zu einem dreimonatlichen Dienst gezwungen werden. Der Bund soll die Bewaffnung und den Sold im Felde, der Staat die Bekleidung liefern. Im Jahr 1860 hätte der Totalbestand circa 3 Millionen Miliztruppen sein sollen, von welchen 2 Millionen von den nördlichen Staaten zu liefern gewesen wären. Aber nicht einmal auf dem Papier existirte diese Armee. Die wenigsten Staaten hatten sich die Mühe gegeben Controllen über die Pflichten zu führen. Wenn auch einzelne größere Städte einzelne schöne Regimenter besaßen, so hatten diese doch mehr den Zweck, die Leute zu amüsiren, als sie zu einem eigentlichen Militärdienste anzuhalten. Nur der Generalstab der Miliz war vorhanden, überzählig sogar. Hauptleute, Obersten, selbst Generale gab es in schwerer Menge, vielleicht mehr als Soldaten.

Wäre nicht eine patriotische Begeisterung der Regierung zu Hülfe gekommen, so würde es mißlich

ausgesehen haben mit der Formirung der Armee. Dank diesem Aufschwunge hatte die Regierung bald mehr Soldaten als sie verlangt hatte. Aber alles dieses war mit einem Lärm verbunden, der den Zweck der Armeeaufstellung, Einschüchterung des Südens, nicht erreichen konnte. Entweder hätte man zehnmal mehr Truppen aufbieten sollen, oder ohne Lärm, ohne Aufsehen zu erregen, die Korps sogleich nach den gefährdeten Forts dirigiren sollen. Da rächte sich eben der Mangel jeder Organisation. Wenn nur ein schwacher Theil der Bevölkerung zu einem Militärdienste wäre herangezogen und organisiert gewesen, so hätten diese Punkte erhalten werden können, so aber mußte man Forts und kostbare Vorräthe in die Hände der Gegner fallen sehen, zu deren Rückeroberung es Ströme von Blut, zu deren Wiederherstellung es kolossale Summen erforderte.

Der Süden lachte zu diesem Aufgebote; die Führer desselben, welche seit Jahren diesen Krieg vorgeesehen und ihre Stellung in den Bundesbehörden dazu mißbraucht hatten, Vorräthe aller Art in ihren Magazinen zu häufen, wußten wohl, daß diese Truppenzahl zur Herstellung der Union nicht hinreichen würde. Auch die Bundesregierung begann diese Ueberzeugung zu theilen, am 3. Mai wurde Verstärkung der regulären Armee und Anwerbung von Freiwilligen auf 3 Jahre angeordnet.

Die Organisation war natürlich sehr mangelhaft; Artillerie und Kavallerie fehlten beinahe gänzlich. Die Organisation und Verpflegung (Administration) war dem englischen, die Elementartaktik dem französischen Reglemente entnommen. Zwei bis fünf Regimenter, von denen die neuformirten aus drei Bataillonen bestehen sollten, bildeten eine Brigade, zwei bis vier Brigaden eine Division. Außer den Regulären und einzelnen deutschen Korps waren die Truppen nicht nur nicht eingeübt, sondern hatten auch vom Dienst, von den Pflichten des Soldatenleben keinen Hochschein und die meisten Offiziere waren wo möglich noch weniger instruir.

Von einem eigentlichen Generalstab wußte man gar nichts; Wort und Begriff waren unbekannt.

Wir können nicht länger bei dieser Schilderung verweilen, wir würden sonst die Rolle eines Referenten mit derjenigen eines Uebersetzers vertauschen. Es genügt uns dies, um ein Bild zu verschaffen der Armee eines Volkes, das im Haschen nach materiellen Gütern vergessen hat, für die Sicherheit des höchsten Gutes, der Ehre und der Freiheit des Vaterlandes zu sorgen.

Werden uns unsere Kirchthums-Politiker, die Herren Hoffmann und Consorten, noch ferner mit Hinweisungen auf Amerika langweilen wollen, um Militärausgaben zu bekämpfen?

Die Truppen wurden in einem Lager bei Alexandria vorwärts Washington instruiert. Tag für Tag wurden sie zum Manövriren geführt, zur Abwechslung kleine Refognoszirungen gegen den Feind unternommen und Schanzen aufgeführt, wie überhaupt das Schanzenaufwerfen eine große Rolle in diesem Kriege spielt. *)

Die Schlacht bei Manassas oder Bull Run machte dieser Armee ein Ende. Dem Drängen des Congresses hatte General Scott, der selbst wenig Zutrauen zu diesen Zuaven und Freikorps hatte, nachgeben und die sogenannte große Armee unter McDowell zu einer Offensivbewegung kommandiren müssen. Die Folge davon war die blutige Niederlage bei Bull Run.

Man war jubelnd ausgezogen voll sicherer Siegeszuversicht! Wer hätte den patriotisch begeisterten Schaaren Widerstand leisten können? Die Aufregung, die Emotion wirkte so angenehm auf die blafirten Geister, auf die Nerven, daß man diesen Auszug als ein belebendes Intermezzo mitten im Ringen nach Geld betrachtete. Lange dauern konnte es nicht! Wie blutig wurde dieser Traum zerstört! Man sah sich plötzlich an der Schwelle eines wirklichen Krieges, von dessen Existenz man bis jetzt nur vom Hörensagen Kenntniß hatte. Und welche Drangsalen, welche Leiden hat dieser Krieg nicht mit sich gebracht?

Leconte berichtet, und es ist dies ein sehr interessanter Abschnitt, über die Formation der neuen Armee. Denn diese Folge hatte die erlittene Demüthigung, daß man die Augen öffnete und bedacht war, die zu einem erfolgreichen Kriege nothwendigen Mittel zusammenzufinden.

Am 2. August beschloß der Kongreß eine Armee von 500,000 Mann durch Anwerbung von Freiwilligen auf 3 Jahre aufzubieten. Zum Kommandanten der Potomacarmee wurde General McClellan ernannt, welcher durch glückliche Kämpfe im Westen während dieses Sommers sich ausgezeichnet hatte.

Es galt nun vor Allem Truppen zu bilden. Diese Aufgabe erfüllte General Carney in vortrefflicher Weise für die Infanterie. Zuerst wurden die Re-

gimenter auf dem linken Potomac einexerzirt; so bald sie einigermaßen felbdauglich erschienen, sandte man sie auf das rechte Ufer, wo sie in die Brigaden und Divisionen eingereiht wurden. Bewegungen gegen den Feind und Exerziren wechselten ununterbrochen mit einander ab.

Für die Instruction der Artillerie sorgte der unermüdlche General Barry, welcher auch die Beschaffung des Materiellen mit merkwürdiger Schnelligkeit betrieb. Es sollten 2½ bis 3 Felbgeschütze auf 1000 Mann kommen. In Zeit von 7 Monaten konnte er dem Obergeneral 520 Felbgeschütze in 92 Batterien mit 12500 Mann und 11000 Pferden, vollkommen felbdauglich zur Disposition stellen. Für die Instruction der Freiwilligen waren die Truppen der regulären Artillerie verwendet worden.

Die Sorge für die Kavallerie war dem General Stoneman anvertraut worden. Mit vielen Schwierigkeiten hatte derselbe zu kämpfen. Vor Allem mit den Vorurtheilen der sogenannten Staatsmänner und Finanzkünstler, welche von einer so theuren Waffe nichts wissen wollten und behaupteten, man werde sie doch nicht verwenden können, bis endlich die Erfahrungen den Beweis erbrachten, daß ohne zahlreiche Kavallerie die Armee in ihren Operationen gehemmt sei. Sodann fortwährend mit der Nachlässigkeit der Offiziere, so daß mit Ausnahme einiger tüchtiger Regimenter die Kavallerie mehr brillante Fourrageure lieferte, als im Stande gewesen ist in Linie zu manövriren.

Eine schwierige Aufgabe war sodann die Sorge für ein taugliches Offizierskorps. Eine Menge unwürdiger Individuen, Wirthshaushelden, Werber, Volksredner waren zu Offizieren ernannt worden, die durch nichts zu dieser Stellung befähigt waren; denn sie gerade waren am schnellsten bei Bull Run davon gesprungen. Mehrere hundert solcher Leute wurden fortgesetzt und ihre Stellen durch tauglichere, namentlich durch Angehörige der regulären Armee besetzt.

Die letzte Aufgabe, die Aufstellung eines Generalstabes, war vielleicht die schwierigste; denn in Amerika sowohl als anderswo *) überfieht man die Nothwendigkeit eines tüchtigen Generalstabes, des Hauptes einer Armee. Man beachtete nicht, daß an einen Generalstabsoffizier höhere und schwierigere Aufgaben gestellt werden, als an einen Truppenoffizier, der mit Gesundheit, Muth und offenem Kopfe seine Pflichten zu erfüllen im Stande ist.

Wir wünschten, daß unsere Generalstabsoffiziere und unsere Staatslenker diesen Abschnitt, wo Leconte die Stellung und die Aufgabe eines Generalstabes bespricht, studiren und beherzigen möchten; denn es sind goldene Lehren. Golden auch in ganz materieller Beziehung; denn werden sie befolgt, so wird man eines Tages nicht in die gleiche Lage, wie die amerikanische Armee und Regierung veretzt werden und wird nicht mit Summen von Gold und Hecatomben von Menschen die Vernachlässigung der Ausbildung eines Generalstabes büßen müssen.

*) Wir verweisen auch in Bezug auf die Sorgfalt, welche im Verlaufe des Krieges auf Ausbildung der Truppen verwendet worden, auf das hübsche Schriftchen von Ashmann.

*) In Bern, in den Sälen der schweiz. Bundesversammlung.

McClellan fand keine Zeit sich der Ausbildung der ihn umgebenden Generalstabsoffiziere zu widmen; er selbst arbeitete so unermüdblich, daß er die Arbeit von 6 Generalstäben vollzog. Um für genügende Adjutanten zu sorgen, wählte er ein Mittel, das von Freiheit von Vorurtheilen zeugt, das aber nicht dazu beitrug, den Generalstab zu einem festen Ganzen zu fitten. Er nahm gerne europäische Offiziere in dieser Eigenschaft auf. Man sah Offiziere aus beinahe aller Herren Länder in seinem Gefolge; Deutsche, Schweden, Schweizer, Engländer, Franzosen, unter diesen die Prinzen von Orleans. Ohne Zweifel vereinigte dieser glänzende Stab eine Summe geistigen Wissens, aber einseitig erweckte die Anwesenheit von zahlreichen Fremden gerechte Empfindlichkeit bei den Einheimischen und sodann fehlte dem Generalstabe selbst das gegenseitige Vertrauen und der Geist kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit.

Es liegt auch hierin eine Lehre für uns. Auch uns werden, sollte einst ein Krieg die Aufstellung einer großen Armee nothwendig machen, Dienstoffiziere fremder Offiziere zukommen. Bisherige man alsdann diese Lehren; befolge man das Beispiel unseres Dufours, welcher im Sonderbundsfeldzuge alle zurückgewiesen hatte, während dem Generalstabe der Sonderbundarmee diese fremden Elemente so vielen Schaden zugefügt hatten. Erwinnere man sich, daß die Berner Milizen im Jahre 1788 die Anwesenheit französischer Offiziere im Hauptquartier mit gerechtem Mißtrauen bemerkten. Ein Volksheer muß von einheimischen Offizieren kommandirt werden, damit dieß aber geschehen kann, muß für Ausbildung der Offiziere im Frieden gehörig gesorgt sein.

Als die Armee gegen Ende 1861 und Anfangs 1862 halbwegs in den Stand gesetzt war, dem Feinde entgegen zu treten, wurde die Frage über die Festsetzung des einzuschlagenden Feldzugplanes aufgeworfen. Während die Regierung sogleich die Defensivem wollte ergriffen wissen, machte McClellan geltend, daß die Zeit, die zur tüchtigen Ausbildung der Armee, zur Completirung des Materiellen u. verwendet werde, keine verlorene sei. Bereits damals begannen die Reibereien zwischen dem Ministerium und Lincoln einerseits und dem Obergeneral McClellan anderseits. Dieser hatte den Einflüsterungen, den Zumuthungen zu einem kopflosen Vorkampfskürmen zu widerstehen gewußt; er suchte das thatendürftige, kannengießende Publikum durch Reuen zu amüsiren und sorgte durch beständige kleine Vorkampfsreibeien für die taktische Ausbildung der Truppen. Aber er konnte dadurch den Ausbruch des Zwiespaltes höchstens aufschieben, nicht verhindern.

Es ist nun sehr interessant in Lecomte zu erfahren, in welcher Weise die Regierung und der Wiener Hofkriegsrath heillosen Angebens, wollten sagen das Militär-Comite des Congresses in Washington, wegen der mißbeliebigen politischen Richtung — McClellan war kein Abolitionist — des Obergenerals, dessen Plane zu durchkreuzen verstanden und welche schlimmen und unheilvollen Einfluß dieß auf

die Operationen ausübte. In diesen Seiten tritt der Vortheil, den der Verfasser vor den meisten oder allen europäischen Schriftstellern über diesen Krieg, in Folge seiner Anwesenheit an Ort und Stelle hat, recht klar hervor. Um über diese Verhältnisse genau berichten zu können, mußte er in den Fall gesetzt sein unmittelbare Studien zu machen.

Zuerst schrieb man vor, daß am 22. Februar, dem Geburtstage Washingtons, die ganze Armee in Bewegung zu setzen sei; dann daß die Potomacarmee Manassas-Junction erobern müsse, sodann entthob man McClellan der Stelle eines Generalissimus der sämtlichen Streitkräfte und verlieh ihm bloß die Stellung eines Chefs der Potomacarmee, man gab der Armee eine Organisation in Armeekorps, ohne seinen Antrag abzuwarten, und zwang ihn in allen wichtigen Angelegenheiten die Korpskommandanten um ihre Ansicht zu fragen, man entzog ihm willkürlich Armeekorps und Divisionen, so z. B. die tüchtige Division Blenker bei den spätern Operationen u. u.

Auch diese Besprechungen enthalten für uns gewichtige Lehren. Wäre das amerikanische Volk auch im Frieden militärisch geübt gewesen, so hätte schwerlich ein beliebiger Advokat, Stanton, als Kriegsmi-nister dem Oberbefehlshaber solche Vorschriften erlassen können. Man würde gewußt haben, daß ein Soldat, der im Felde steht, seine eigene Ueberzeugung dem Ganzen unterzuordnen weiß; man würde im Stande gewesen sein, das Beispiel der radikalen Tagelohnung der Schweiz von 1847 einigermaßen nachzuahmen, die Charakter genug besaßen, konservativen Führern die Armee gegen den Sonderbund anzuvertrauen. Was für Leute wären wohl damals an die Spitze gekommen, wenn die Tagelohnung nach den politischen Anschauungen sich hätte erkundigen, und wenn die betreffenden Offiziere die ihnen überbundene Aufgabe wegen abweichenden Ansichten hätten zurückweisen wollen? Wo stünden wir jetzt?

Drum, wir kommen immer und immer auf diesen Satz zurück, drum Sorge man für eine tüchtige Armee, für die Ausbildung der Offiziere, auf daß die Truppen Vertrauen zu denselben haben können, und vergesse man nie, daß unsere Armee-Einrichtung, wenn nicht das wichtigste, so doch eines der wichtigsten Elemente unserer sittlichen Volksbildung ist.

Wir müssen hier unser Referat abbrechen; wir können nicht in bisheriger Weise die spätern Züge der Armee besprechen. Wir glauben aber durch die obigen Mittheilungen unsern Lesern den Beweis gebracht zu haben, daß wir nicht zu viel gesagt, wenn wir Lecomtes Werk eine bedeutende Erscheinung in der neuern militärischen Litteratur genannt. Wir wünschen, daß unser Referat recht viele Offiziere veranlassen möge, dieses Buch zu studiren. Jeder, der Subalterne, wie der Generalstabsoffizier wird Belehrung, wird Anregung empfangen. Dieser Bruderkampf in der tansatlantischen Republik, er enthält viele Lehren auch für uns, so verschieden in vielen Beziehungen die Verhältnisse sind, er predigt uns vor Allem das Eine, was schon Capo d'Istria einst

der Schweiz zugerufen: Un état sans armes, sans unité, entouré de voisins puissants n'est pas un état. L'intérêt, la gloire, la sécurité de la Suisse exigent, qu'elle annonce à l'Europe qu'une armée bien instruite couvrira au besoin ses frontières et que toute la nation viendra la soutenir pour faire respecter les limites de son territoire.

Ueber die Heranbildung eines Volksherees.

(Fortsetzung und Schluß.)

9. Größere Truppenzusammenzüge.

Die größern Truppenzusammenzüge, welche in stehenden Lagern oder in engen Kantonnirungen stattfinden, sind ebenso nothwendig um die höhern Offiziere auszubilden, als nützlich die Truppen mit den Erscheinungen und Anstrengungen des Krieges bekannt zu machen.

Theorien sind zwar ein gutes Hülfsmittel, doch können sie niemals den Vortheil, der aus praktischen Uebungen erwächst, ersetzen. Erst durch öftere Uebung lernen die Befehlshaber Truppenmassen bewegen und anführen, sie lernen mit denselben disponiren und die Schwierigkeit ihrer Aufgabe kennen, denn so einfach diese scheinen mag, so gibt es doch viele Umstände, die nachtheilig und störend einwirken. Kein Theil der Maschine, welche sie führen sollen, ist aus einem Stück zusammengesetzt, sondern jeder besteht aus Individuen, deren jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält, weshalb man nicht eine Präzision der Wirkung erwarten darf, welche eben wegen dieser Reibungen unmöglich ist. Die Kenntniß der Schwierigkeiten führt darauf, sie zu umgehen. Wenn die Maschine im guten Gange erhalten werden soll, sind verschiedene Vorrichtungen nothwendig; überhaupt man muß die Hindernisse kennen, um sie zu überwinden.

Der Marschall Marmont, in seinem Geist des Militärwesens, sagt: „In die erste Reihe der Vollendungsmittel und Bildung der Truppen ist die Errichtung der großen Uebungslager. — Im Schooße des Friedens sind sie es allein, wodurch sich die Truppen Kriegsgewohnheit und den ihnen nöthigen Unterricht eigen machen. Der militärische Geist entwickelt sich nur in Mitte der Gefahren des Krieges oder jener Versammlungen, welche das Bild desselben darstellen. Das Lagerleben, die dasselbe begleitende Bewegung, das Gemisch der Waffengattungen, diese so ganz eigene Lebensweise, welche dem bürgerlichen Leben so fremd und das Element der Siege und des Ruhmes ist, kann nur durch Truppenzusammenzüge von einiger Dauer und bei guter Verpflegung stattfinden.“

Bei den großen Manövern, welche stets das Interesse eines jeden Soldaten in Anspruch nehmen, lernen die Unterbefehlshaber dem gegebenen Impulse folgen, dem erhaltenen Befehle gemäß ihre Truppenabtheilung im Einklang und in Uebereinstimmung in Thätigkeit zu setzen. Bei den Scheingefechten erwerben sie einen gewissen Grad der Selbstständigkeit, welcher von jedem Truppenkommandanten verlangt werden muß. Ohne die nöthige Gewandtheit in diesen Beziehungen würde die Friktion und die Störungen in der Armee im Felde so groß, daß jede geordnete Bewegung derselben unmöglich wäre. Fehler und Versäumnisse werden sich derart häufen, daß die ganze Maschine ins Stocken kommt und Katastrophen nicht ausbleiben können.

General Clausewitz sagt: „Die Uebungen des Friedens so einzurichten, daß ein Theil der Friktionsgegenstände darin vorkomme, das Urtheil, die Umsicht, selbst die Entschlossenheit der einzelnen Führer geübt werde, ist von viel größerem Werth, als diejenigen glauben, welche den Gegenstand nicht aus Erfahrung kennen.“

Aber auch die Truppen müssen in den Anstrengungen, welche sie im Kriege erwarten, geübt werden. Zweckmäßig geleitete Uebungen machen sie damit bekannt, daß Anstrengungen und Entbehrungen nothwendig und vom Krieg unzertrennlich seien.

Mangelhaft ausgebildete oder verweidlichte Soldaten sind sehr geneigt, dieselben durch die Fehler ihrer Vorgesetzten hervorgerufen anzusehen.

Clausewitz sagt deshalb: „Die körperlichen Anstrengungen müssen geübt werden, weniger daß sich die Natur, als daß sich der Verstand daran gewöhne. Im Krieg ist der neue Soldat sehr geneigt, ungewöhnliche Anstrengungen für Folgen großer Fehler, Irrungen und Verlegenheiten in der Führung des Ganzen zu halten und dadurch doppelt niedergedrückt zu werden. Es wird dieses nicht geschehen, wenn bei Friedensübungen darauf vorbereitet wird.“

Sehr wichtig ist die Wahl des Chefs des Truppenzusammenzuges, von demselben hängt es ab, ob die mit großen finanziellen Opfern von Seite des Staates vereinigten Truppen etwas lernen. Wenn ein Mann von Talent und Erfahrung das Ganze leitet, da wird der Truppenzusammenzug für die Kriegstüchtigkeit des Heeres gewiß fruchtbringend sein. Ist dieses aber nicht der Fall, so liegt die Gefahr nahe, daß gerade das Gegentheil erzielt werde.

Erzherzog Carl sagt: „Man sollte bei der Zusammenziehung der Truppen den Zweck verbinden durch die auszuführenden Manöver das Unstatthafte jener irrigen Sätze darzustellen, welche in der Armee soeben an der Tagesordnung sind.“

Sorgt die oberste Verwaltung nicht dafür, so werden derlei Mißgriffe fortwährend wiederholt, befestigen sich so durch die Gewohnheit und erlangen endlich eine so gebieterische Gewalt, daß sie auch durch jene, welche sie bei kaltblütiger Ueberlegung verdammen, wieder ins Leben gebracht werden, so halb sie handeln sollen. . . . Jener, dem die Leitung